

Gierelmeise weiter lag ein Tote. Die Sonne saß tiefer, ihre Strahlen lighen die Bäume wie Flammen aufzuerden, die Wasserhähne im Schilfe schliefen, und hinter uns, im dichten Walde erscholl das heisere Lachen eines Jungen.

„Er war mit aus meinem Heimatdörfe, der hier, dem „die Geige gehört. Na, er ist ja tot. Großer Gott, breit Schlässe hat er in den Kopf gebrückt“, begann der Landsturmann in reiner ostpreußischer Mundart. Er war der Windmüller in unserem Dorfe. Wir nennen ihn alle den „Geiger“, weil er Tag und Nacht auf der Kreuze der Hochmühle stand und siebte, währenddem sich die Flügel knarrend drehten. Er sagte, seine Kapelle sei ostpreußische Besetzung; eins erste Geige und vier Hügel. Wir beide kannten uns besonders gut. Als wir eingezogen wurden, sagte er zu mir: „Weißt Du, dannes, die Geige nehm' ich aber mit.“ Er nahm sie auch mit, packte sie in seinen Rucksack, und überall, wo wir Posten standen und lagen, spielte er uns etwas vor und wir sangen dazu. Wie schön konnte er spielen. Die Töne ließen ihm unter den Fingern wea.

Die brachten die ? in Ostpreußen ein. Wir beide waren mit die ersten ehemaligen entgegenkamen und sie bei Tapiau schlugen. Das waren blutige Tage, an denen er wenig spielen konnte. Er hatte seine Geige einem Kameraden auf einen Munitionswagen gegeben, sobald sie gut aufgehoben war. „Dannes“, sagte er zu mir, als wir im ersten Feuer standen — er war doch ein gutes Kerlchen, „Dannes, wenn ich fallen sollte, dann nimm die Geige an Dich und bring sie meinem Jungen, wenn Du ihn wiedersehen solltest. Der Bengel wird ein guter Musikanter werden. Er hat das Zeug dazu“. Seine Frau hatte nämlich mit den Kindern ziehen müssen, und er wußte ebenfalls wie ich, wo sie sich aufhielt.

Über es ging alles gut, wir haben zusammen manchen zufälligen Morbbabun unschädlich gemacht. Abends, manchmal auch in den Schülengräben, hat er und eins aufgespielt. Er war ein Donnerwetterkerl und verlor niemals die frohe Laune. Besonders gern spielte er ein Lied, das jeder gern hörte. Besonders gern sang er ein Lied:

„Der reiche Bauer wollt das nicht  
Das Mädchen war zu arm, o jeh.  
Da sang er nachts ein Lied ihr vor,  
Wie tat ihr's Herz so weh!“

Er erging mit seinen großen Schmetterhänden, die an Eisen gewöhnlich waren und nicht an ein solch leichtes Instrument, die Geige, und brachte etwas zusammen, das wenig mit einer Melodie zu tun hatte. Dann sagte er wieder: „Ja, ja, so war's — so war's.“

Dieses Lied hatte der Müller-Geiger nämlich deshalb so gern gehabt, weil er es früher immer seiner Frau, als sie noch seine Braut war, vorgespielt hatte.

So kamen wir bis vor Angerburg. Als wir dann bei Bösseln die Russen in den Sumpf und den See trieben und eine Regel seine Wange streifte, rief er mir zu: „Dannes, Du weißt, meine Geige!“ Über am anderen Morgen, als wir uns ein wenig von der Arbeit ausruhten, spielte er wieder das Lied: „Der reiche Bauer wollt es nicht“. Da hielt es plötzlich, daß er mit dazu abkommandiert worden sei, eine Streife durch den Wald zu unternehmen. Ich blieb zur Bedeckung der Munitionswagen zurück. Zwei Stunden danach kam schon ein Ulan angekropt und meldete, daß die Batterie im Walde von Russen überfallen und vernichtet worden sei. Natürlich haben wir die Kerle gefaßt. Meinen Kameraden fand ich an einer Stelle liegen. Drei Augen lägen ihm im Kopfe. Ich habe ihm die Augen zugebracht. Über er war schon tot und hat mir nichts mehr gesagt.“

Der Soldat hustete stark. Sicher wollte er mir nicht zeigen, daß ihn die Traurigkeit übermannt. „Man ist ja kein Kind, aber es geht einem doch nahe“, sagte er still mit heiserer Stimme. „Wenn ich nur meinen Jungen die Geige bringen kann. Vielleicht ist die Regel aber schon längst für mich gegossen.“

Als ich dann am Walde entlang in der Dunkelheit dem Dorfe zufuhr, in dem ich zu übernachten gedachte, hörte ich ihn noch spielen. So schlecht er auch spielte, mir kläng doch das Lied vom reichen Bauer so wundervoll in den Ohren und im Geist, hörte ich den Landsturmann sagen: „Ja, ja — so war's, so war's.“

### Aus Feldpostbriefen.

Auch unsere Soldaten haben Berichte.

Sehr verehrte Redaktion!

Es ist mir ein großer Genuss, Ihr bewährtes „Kleiner Tageblatt“ auch im Schülengraben zu lesen, fühlt man sich doch dabei zurückversetzt in die liebe Heimat, in unser geliebtes Vaterland. Heute — am 30. Oktober — während eines äußerst heftigen Artilleriekampfes, kam auch Ihre Nr. 248 vom 24. Oktober daran und habe ich mit besonderem Interesse den Artikel „Und abermals Berichte“ gelesen. Ich möchte nun auch hierdurch den Herren Bierisch-Diplomaten bemo., Strategen als einer, der von Anfang des Krieges bis jetzt alle Strategien und Taktiken in ordentlicher Front mit den Kameraden redlich getestet hat und wahrlich im Stile Leben auch nichts Schlechtes gewöhnt ist, ausdrücklich bestätigen, daß wir durchaus nicht an Hunger oder Verköpfung leiden. Ich kann bestätigen, daß die Versorgung eine recht gute ist, und wer nur eine Erinnerung von diesem kolossal Astenapparat, von dem enormen Verkehr auf den Eppenstrassen und -Blöcken, von dem teilweise recht gefährlichen Herausfahren der Post in die Schlachtenlinie hat, der wird anderer Meinung sein und staunen, daß alles wie am Schnürchen geht. Gewiß hat es die erste Zeit Tage gegeben, wo man den Verbündeten enger schnallen, wo man mit wenigem gesättigt sein mußte, aus dem einfachen Grunde, weil die Vorräte infolge unserer riesigen Eilmarsche und sonstiger namentlich belgischer Hindernisse sehr geringen Scheit mit uns halten konnten. Doch gerade in diesem „wir marschieren unsere Feinde tot“ liegen unsere bisherigen so großen Erfolge, sofern wie unter eines Land vom Feinde freihalten können, und dafür müssen wir unseren bewährten Führern, die Freude und Sehnsucht mit uns teilen, nur dankbar sein. Es gibt zwar auch jetzt noch trock geegelter, guter Verpflegungsverhältnisse Kameraden, die einen abnorm großen Magen haben und die von früh bis abends andauernd essen können, ohne „fett“ zu werden; hier muß natürlich die Kameradschaft helfen und dann tun ja die übrigen die Paketchen von unseren Lieben dahheim“ und nicht vergessen die Siebenbürgen, wofür wir alle von Herzen dankbar sind.

Dann weiter! Neben unseren bisherigen Erfolgen und jüngsten Operationen zu sprechen, bin ich als einfacher Landwehrmann natürlich nicht berufen. Ich kann aber auch hier bestätigen, daß wir Kameraden — einer wie der andere — stolz sind, Deutsche zu sein und auch weiter,

mag kommen“ was „da“ will.“ Freue“ unsre Wicht zum Schluß das heimliche Herden erfüllen werden. Werdet gesezt, mag sich einmal abends die Segnungen patriotischen und auch religiösen Gesangs in den ein bis zwei Kilometer hinter der Geschäftskont liegenden Unterständen (mit Baumstämme und Erde bedeckte Erdhöhlen) anhören, dann wird er eines anderen Sinnes werden! Wohl seines freut sich über unsre Siege mehr, als wie Soldaten selbst; kommen wir doch damit dem Feinden näher, und wie donnerte damals, als Untwerpen fiel, den Franzosen das dreischeitige Hurra entgegen! Nur Geduld! Geduld werden unsre Feinde weiter merken, was es heißt, Deutschland hinterließ angestretten, mag auch der Kampf noch so heiß sein! Seite d. 2. R. B. aus Riesa.

### Vermischtes.

GR. Das Requiem aus den Schülengräben ist unerschöpflich. Jeder Tag fügt ihr ein neues Kapitel hinzu, das oft genug von dem guten Humor zeugt, mit dem die Kämpfer auf beiden Seiten die Entbehrungen und Mühsale ihres Lebens ertragen. Die neuesten Späße aus den Schülengräben werden in französischen Blättern erzählt. Eine neuartige Übersetzung, berichtet ein französischer Soldat im Temp., haben uns fürsicht die Deutschen an der Aude bereitet. Die Deutschen landen uns einen Bock, der am Hals eine Adresse trug mit den Worten: „Und Sie, meine Herren Franzosen, wie geht es Ihnen?“ Wie versuchten alles möglich, um das Tier zu uns zu lösen; aber es machte große Schwierigkeiten, die Drahtstämme zwischen den Schülengräben schienen es zu drücken. Endlich kam es zu uns; aber um seinen Preis wollte es mit unserer Antwort zurückkehren; das „Kom, kom“ schien ihm mehr zu entlocken als anzulocken. Es muß ein französischer Bock gewesen sein. Ein anderer Mal jagten die Deutschen ein Wild zu den Franzosen hinüber, an dessen Hals die deutsche Zeitungen und ein Blatt festgestellt hatten. Auf diesem stand: „Guten Tag, Franzosen! Wist Ihr schon, daß Belgien ganz in deutschen Händen ist, um? Bei der großen Annäherung der Schülengräben kommt es gelegentlich zu einem Zusammenstoß der Russen auf beiden Seiten. Wenn hier die Siegharmonie anhebt, begleitet dort die Flöte. Besonders aber ist das Wild, daß sich zwischen den beiden Linien verirrt, der Anfang ist spannender Zwischenfällen. Ein Hase z. B. wird von den französischen wie von den deutschen Schülengräben mit Salven empfangen, und wenn das Wild erlegt ist, besteht eigentlich die Gefahr, daß die Jäger aufeinander losgehen. Dann haben die Deutschen ein weißes Tafelentuch hoch und rufen: „Tabat, Tabat“. Die französischen Soldaten bringen ein großes Bad Tabat zusammen, einer von ihnen hebt hinaus, nimmt den Haken und legt den Tabat an seine Stelle, den sich dann ein deutscher Soldat ruhig holt. Wenn aber ein Soldat eine Minute später unvorsichtig den Kopf hervorhebt sollte, so würde er bald merken, wie ernst die Lage ist. Gelegentlich wird auch eine Schießbelustigung veranstaltet. Ein französischer Soldat hält auf einem Stock ein Rüppi hoch, und von dem feindlichen Schülengraben beginnt man sofort, banach zu schießen. Jeder Treffer wird dann von den Franzosen durch Winken mit einer Schippe über Hände angezeigt. Auch von dem „Komfort“ in den Schülengräben werden Wunderdinge erzählt. So haben sich an einer Stelle die Franzosen ein Badesimmer eingerichtet, in dem die Kompanie jeden Morgen eine warme Dusche nehmen kann. Ein großes Bett von 6 Meter Durchmesser ist mit weißen Siegeln ausgelegt, die in den zerstörten Häusern gefunden wurden, und mit Fleisch überdeckt, auf das eine dicke Schicht Butterbrei gestreut ist. Draußen ist ein Dior zum Erwärmung des Wassers gemauert, das durch Röhren geleitet wird und in Duschen auf vier Bannen fällt. In dem Badezimmer sind Dosen, Bänke, Gardeisenhalter und sogar ein W. C. Die großartige Einrichtung wird allgemein bewundert und auch von den Generälen befürchtet. Wenn es ein Friseurladen in den Schülengräben eingerichtet, und man denkt sogar an ein kleines Theater für Konzertauflösungen.

### Gastwarentarife November 1914.

Name der Gastronomie oder Konditorei.	Preis in R. Br. M. B. W. B. G. W. B.						
Berg	16	15	—	200*	165*	—	—
Büste	16	15	—	250	180	—	—
Brot	16	15	—	160*	150*	—	—
Brotb.	15	14	—	240*	230*	—	—
Brotches	—	14	—	180*	180*	—	—
Clyste	13½	12½	—	220*	185*	—	—
Kräutige. Delic.	13½	12½	—	—	—	—	—
Gey. Poppis	15	14	—	—	—	—	—
Görl	—	15	—	—	—	—	—
Gönnel	—	14	—	170*	150*	—	—
Hanpt	16	15	—	200	180	—	—
Haus	16	15	—	180*	180*	—	—
Hendl, Hengba	14	13	12	—	—	—	—
Jahn	16	15	—	200	180	—	—
Katzl	15	14	—	210	190	—	—
Kästler	16	15	14½	150*	120*	—	—
Kießling	14	—	—	—	—	—	—
Knoß	16	15	14½	200*	180*	—	—
Konsumverein	15	13½	—	—	—	—	—
Lanze	16	15	—	200*	180*	—	—
Mämmel	16	15	—	170*	150*	—	—
Mittwoch	15	14	—	180*	150*	—	—
Rehmet	16	15	—	200*	180*	—	—
Wibach	16	15	—	175*	150*	—	—
Reiter	16	15	11½	170*	150*	—	—
Reuent. Gräbs	16	15	—	—	—	—	—
Otto	—	12½	—	—	—	—	—
Paate	—	13	—	240	180	—	—
Perry	16	15	12	170*	140*	—	—
Pöhl	15	14	—	200*	170*	—	—
Reide	—	12½	—	190*	160*	—	—
Rößhorn	16	15	14	175*	150*	—	—
Rößberg	16	15	14	180	150	—	—
Schoaf. Gräbs	—	15	—	—	—	—	—
Schneller	—	15	—	—	—	—	—
Rüschitz	—	13	—	—	—	—	—
Stiegemann	—	12	—	—	—	—	—
Esteret	—	12½	—	—	—	—	—
Stroh	16	15	—	180*	150*	—	—
Zipper	13½	13	—	200*	180*	—	—
Walter	—	12½	—	170*	150*	—	—
Werner	—	14	12½	200*	180*	—	—
Wiegig	16	15	—	220	180	—	—
Windler	15	14	11½	240	180	—	—
Woll	14½	13½	—	200*	180*	—	—

Dreierlei kleine Beutel. Gramm für 10 Pf.



Bewendet  
**Grenz-Pfennig**  
Marken  
auf Briefen, Karten usw.



für die uns anlässlich  
unserer Silberhochzeit so zahlreich  
überbrachten Geschenke,  
wie Gratulationen durch  
Wort und Schrift  
d